

# Gute Beschäftigung der schweizerischen Wirtschaft

Autor(en): **Traber, Hans A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **73 (1981)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-355037>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Gute Beschäftigung der schweizerischen Wirtschaft

Hans A. Traber

Wirtschaftsprognosen sind ungeachtet aller Fortschritte der Prognose-technik noch immer Glückssache. Nachdem sich schon 1979 die Datensammlung der jährlichen Sozialproduktschätzungen als nicht solid genug für die kurzfristige Beurteilung der schweizerischen Wirtschaftsentwicklung erwiesen hat, zeigt auch die *Analyse der Wirtschaftslage für das Jahr 1980* ein wesentlich besseres Bild als ursprünglich erwartet: Die Konjunkturflaute, die 1980 in den USA und in Westeuropa um sich griff und die Pessimisten auch für unser Land vorerst für den Sommer, dann für den Herbst ankündigten, ist ausgeblieben. Die schweizerische Wirtschaft stand vielmehr zum ersten Mal seit sechs Jahren wieder im Zeichen einer hochkonjunkturähnlichen Auslastung und sollte diesen Stand dank der guten Auftragslage der Exportindustrie, den im Gang befindlichen umfangreichen Modernisierungsinvestitionen und der positiven Fremdenverkehrsbilanz im allgemeinen halten können. Sie hat so alle Chancen, die Konjunkturflaute im Ausland zu überbrücken.

## Jahr der Rekorde im Aussenhandel

Einen wichtigen Beitrag zur hochkonjunkturähnlichen Auslastung lieferte die weitere Zunahme der *Exporte* um 13 Prozent auf knapp 50 Milliarden Franken. Wohl sind diese Zahlen durch die weltweiten Preissteigerungen wesentlich aufgebläht. Doch auch nach Abrechnung der Preissteigerungen betrug die Zunahme real noch fast fünf Prozent. Dies stellt der Wettbewerbsfähigkeit der Schweizer Produkte ein gutes Zeugnis aus: Bei den Ausfuhrpreisen konnte im Durchschnitt die erste fühlbare Verbesserung seit der Rezession von 1974/75 erzielt werden!

Vor allem die *Investitionsgüter* waren deutlich stärker gefragt. Ihre Ausfuhr stieg bei einem um knapp drei Prozent höheren Preisniveau um über zehn Prozent an. Zu diesem Glanzergebnis – es entspricht dem besten Geschäftsverlauf der Industrie seit sechs Jahren – trugen insbesondere Maschinen, Apparate und Metallwaren bei. In diesen Sparten erhöhten sich die Auslieferungen für nicht-elektrische Maschinen real um zwölf Prozent und für elektrische Maschinen und Metallwaren um je acht Prozent, was in Franken fast 2,5 Milliarden bedeutet.

Bei den *Konsumgütern* verstärkte sich der Absatz um fast zwei Prozent, obwohl gleichzeitig das Preisniveau um mehr als acht Prozent anstieg. Neben anderem nahmen – bedingt durch die massive Erhöhung der Edelmetallpreise – die Uhrenexporte zu, und zwar bei den Uhren und den fertigen Werken mengenmässig um vier Prozent, bei den nicht-zusammengesetzten Uhren sogar um 60 Prozent. Der Elektronik-Anteil

an den gesamten Uhrenexporten stieg mengenmässig auf 20 und wertmässig auf 30 Prozent, während der Zweig der Massenprodukte (Rosskopfzweig) stagnierte und der Zweig der Standarduhren (Ankerzweig) sogar einen Rückgang hinnehmen musste. Dennoch hapert es in der Uhrenindustrie – wie die angelaufene opferträchtige Sanierung des Omega-Tissot-Konzerns zeigt – weitherum mit der Rentabilität, und trotz des an sich nicht schlechten Uhrenjahres 1980 wird das come back der Uhrenindustrie erst noch zu beweisen sein. Wie von der Uhrenkammer zu vernehmen war, sind in den letzten fünf Jahren zunehmend Fertigungs- und damit auch Wertschöpfungsstufen ins Ausland abgewandert. Der Anteil der ins Ausland verkauften Fertighuhren verringerte sich von 63 auf 34 Prozent, während sich der Anteil der sogenannten Chablone (bei der man sich auf die Herstellung der Bestandteile einer Uhr beschränkt und den Zusammenbau und das Einschalen dem ausländischen Abnehmer überlässt) von 14 auf 43 Prozent erhöhte und jener der Herstellung von Uhrenwerken mit 23 Prozent konstant blieb.

Der Export von *Rohstoffen und Halbfabrikaten* sackte dagegen volumenmässig um gut fünf Prozent ab. Die Ursache ist ein Teuerungsschub von fast 20 Prozent bei den in dieser Sparte erfassten Edelmetallen, Edel- und Schmucksteinen. Ohne diese Produkte würde noch ein realer Zuwachs von zwei Prozent und ein durchschnittlicher Preisanstieg von sieben Prozent resultieren.

Die *Einfuhren* stiegen nach Ausklammerung der vom Handel mit Edelmetallen und Edel- und Schmucksteinen ausgehenden Sondereinflüssen real um acht Prozent bei gleichzeitig um zwölf Prozent anziehenden Preisen. An der Steigerung waren praktisch alle wichtigeren Gütergruppen beteiligt, so insbesondere Investitionsgüter (Maschinen), Rohstoffe und Halbfabrikate (Metalle, Chemikalien, Textilien und Elektromaterial). In der trotz der Konjunkturfalke im Ausland florierenden Einfuhr von Roh- und Hilfsstoffen dürften sich die zuversichtlichen Erwartungen vieler Unternehmer bezüglich der – durch das Erstarren des US-Dollars auf den Devisenmärkten begünstigten – generellen Exportchancen spiegeln: Es scheint, als hätten sich zahlreiche Exporteure die zur Erfüllung ihrer Aufträge benötigten Roh- und Hilfsstoffe rechtzeitig und erst noch preisgünstig – bei einem trotz weltweit starker Inflation 1980 stagnierenden allgemeinen Rohwarenpreisniveau – besorgt.

Trotz der erneuten Exporterfolge darf nicht übersehen werden, dass der *Anstieg der Importpreise 1980 doppelt so stark war wie die Verbesserung der Exportpreise*. Dementsprechend haben sich die wirtschaftlichen Austauschverhältnisse zuungunsten unseres Landes verschlechtert. Das Defizit der Handelsbilanz, das durch Dienstleistungen und/oder Kapitalausleihungen an das Ausland zu decken ist, stieg demzufolge auf den bisher absolut höchsten Betrag von über 11 Milliarden Franken an. Die Erträge aus dem Fremdenverkehr, den Kapitalausleihungen und anderen Dienstleistungen reichten zu seiner Finanzierung nicht mehr voll aus, so dass auch die Ertragsbilanz – nach einer 14jährigen Periode ständiger

Ueberschüsse – ebenfalls mit einem Defizit abgeschlossen haben dürfte. Auch unser Land hat somit den mit dem zweiten Oelpreisschock von 1979 einhergehenden Kaufkraftentzug – die Energiepreise haben sich deswegen beim Import mehr als verdoppelt – noch keineswegs verkraftet.

### **Tourismus floriert**

Auch in der schweizerischen Hotellerie und Parahotellerie setzte sich der Aufwärtstrend fort, so dass 1980 mit rund 73 Millionen Uebernachtungen oder acht Prozent mehr als 1979 ein neuer Rekord zu verzeichnen ist. Zu diesem Ergebnis hat der starke Anstieg der Zahl ausländischer Touristen (mit zwölf Prozent mehr Uebernachtungen) beigetragen. Dies ist vor allem auf die relative Ruhe an der schweizerischen Währungs- und Preisfront, auf die mit Bundeshilfe verstärkte Werbung des Schweizer Fremdenverkehrs im Ausland und auf die ausgezeichneten Schnee- und Wetterbedingungen in den Wintern 1979/80 und 1980/81 zurückzuführen. Wohl entfallen noch immer 60 Prozent der Logiernächte auf die Sommersaison. Doch bringt die Wintersaison dennoch die Hälfte des touristischen Jahresumsatzes, so dass die wochenlange Regenperiode im Sommer 1980 – abgesehen von den Ausflugsbetrieben – nicht allzu gravierend ins Gewicht fiel. Zudem wies unser Land – das zwar kein billiges Touristenland ist – bloss um fünf Prozent anziehende Hoteltarife und um drei Prozent höhere Ferienwohnungsmieten aus, während «die touristischen Preise» für den ausländischen Gast in Spanien um 20 bis 30 Prozent und in Italien und Frankreich um je 15 Prozent höher waren als 1979. Es überrascht daher nicht, dass die Schweizer Touristen auf Auslandsreisen die Ferienzele rund um das Mittelmeer weniger bevorzugten als auch schon. Im übrigen blickt die Branche auch dem Tourismusjahr 1981 mit Zuversicht entgegen. Der Januar 1981 brachte jedenfalls neue Rekordzahlen; der Reiseverkehr aus dem Ausland verstärkte sich nochmals um 16 Prozent. Auch die Schweizer dürften 1981 wieder tief ins Ferienportemonnaie greifen: Obwohl unser Land mit einem Reisebüro auf 6 000 Einwohner eine der höchsten Reisebürodichten aufweist, sind nach Feststellungen der Bankgesellschaft wiederum zahlreiche Neueröffnungen zu erwarten.

### **Wohnungsbau als Stütze der Bauwirtschaft**

Die Bautätigkeit hat sich nach einer bereits 1979 ansehnlichen Belebung im Jahre 1980 nochmals recht deutlich verstärkt. War aufgrund der Bauvorhaben für die Sparte Wohnungsbau eine wertmässige Zunahme um 25 Prozent zu erwarten, so stiegen – bei je nach Region um 5 bis 8 Prozent höheren Baukosten – die Zahl der neuerstellten Wohnungen und jene der baubewilligten Wohnungen in den 595 Gemeinden mit über 2 000 Einwohnern schätzungsweise um fast zehn Prozent. Noch deutli-

cher war die Zunahme bei den im Bau befindlichen Wohnungen, was auch für 1981 für eine ansprechende Wohnbaukonjunktur spricht. Die im Schweizerischen Baumeisterverband vereinigten Firmen wiesen denn auch anfangs 1981 im Bereich privater Bau, der sich zu zwei Dritteln auf den Wohnungsbau erstreckt, einen um elf Prozent höheren Auftragsbestand aus als ein Jahr zuvor, wobei der Wohnungsbau Rückgänge beim gewerblich-industriellen Bau kompensierte.

Dennoch hat sich in der gleichen Gemeindegrossenklasse die Leerwohnungsziffer nur von 0,74 Prozent des approximativen Wohnungsbestandes auf 0,62 Prozent per 1. Dezember 1980 verringert; ein Jahr zuvor war ein fast dreimal stärkerer Rückgang von 1,02 auf 0,74 Prozent festgestellt worden. Dies sowie die leichte Zunahme der Leerwohnungsziffer von 0,97 auf 1,11 Prozent in den Gemeinden mit unter 2 000 Einwohnern, in denen gemäss Volkszählung 1970 immerhin 1,4 Millionen Personen lebten, deutet allerdings auf eine gewisse Sättigungstendenz im Wohnungsbau hin. Die bereits 1980 erfolgte Erhöhung der Hypothekenzinse um ein halbes Prozent, die für die erste Jahreshälfte 1981 schon angekündigte zweite Erhöhung und die weiterhin starke Unruhe im Zinssektor dürften insbesondere ein merkliches Absinken der Nachfrage nach Einfamilienhäusern bewirken. Die Zahl der entsprechenden Baubewilligungen lag schon Mitte 1980 rund vier Prozent unter dem Vorjahresstand. Beim öffentlichen Bau hielt die bewusst zurückhaltende Investitionspolitik vieler Gemeinwesen an. Der Arbeitsvorrat dieser Sparte übertraf deshalb anfangs 1981 den Vorjahresstand real bloss um knapp sechs Prozent. So wird beispielsweise in einem Kommentar zum jüngst veröffentlichten guten Rechnungsabschluss der Stadt Zürich für 1980 darauf hingewiesen, dass vielleicht bei den Bau- und Investitionsaufgaben doch etwas zu stark gespart worden sei: Der Anteil der entsprechenden Aufwendungen ist in Zürich innert weniger Jahre auf einen Viertel abgesunken. Es fehlt denn auch nicht an kritischen Stimmen, die öffentliche Hand vor dem allzu langen Zuwarten mit Infrastrukturprojekten warnen, weil sich sonst ein Nachholbedarf mit all seinen Konsequenzen aufstauen könnte.

### **Arbeitsplätze sind besetzt, werden aber durch die Zinsentwicklung gefährdet**

Im Einklang mit dem guten Geschäftsgang der meisten Unternehmen aller Branchen nahm die Zahl der Beschäftigten im Verlauf des Jahres deutlich zu. Sie erreichte mit 2,532 Millionen Personen im Jahresdurchschnitt 1980 den höchsten Stand seit 1975 und war Ende 1980 um 2,2 Prozent höher als Ende 1979.

Die deutlichste Zunahme war mit 6,8 Prozent in der Baubranche zu verzeichnen, die entsprechend der Auftragslage hart an der Kapazitätsgrenze arbeitet. Doch auch die Zunahmen in der Industrie und im Dienstleistungsgewerbe dürfen sich mit 1,8 bzw. 1,7 Prozent sehen lassen.

Am Arbeitsmarkt führte die gute Beschäftigungslage zu einem ausgeprägten Nachfrageüberhang. Die Zahl der Arbeitslosen ging vom saisonalen Höchststand von 11 371 Personen im Januar 1980 um einen Viertel auf 8815 im Januar 1981 oder 0,3 Prozent der Berufstätigen zurück. Gleichzeitig waren 14 000 offene Stellen oder 35 Prozent mehr als im Januar 1980 bei den Arbeitsämtern zur Besetzung angemeldet. Dementsprechend gering war auch die Kurzarbeit. Ende Dezember 1980 waren bei den Arbeitsämtern noch 1981 Teilarbeitslose (wovon ein Drittel kontrollpflichtige Ausländer) mit rund 90 000 Ausfallstunden aus 186 Betrieben registriert. Der schweizerische Arbeitsmarkt war seit 1975/76 nie mehr derart ausgetrocknet, während in den Ländern der europäischen Gemeinschaft sieben Prozent oder 8,5 Millionen Arbeitslose gezählt werden mussten.

Die Austrocknung des Arbeitsmarktes kommt auch in der *Lohnentwicklung* zum Ausdruck. Im zweiten Wirtschaftssektor, für den Quartalszahlen vorliegen, stiegen die Löhne 1980 um rund fünf Prozent über das Vorjahresniveau, verglichen mit knapp drei Prozent 1979. Dabei war bei den Stundenverdiensten eine um gut ein Prozent stärkere Lohnverbesserung als bei den Monatsverdiensten festzustellen. Bis zu einem gewissen Grad widerspiegeln sich in dieser differenzierten Entwicklung Arbeitszeitverkürzungen mit kompensatorischen Lohnerhöhungen, denn der Trend zur Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit setzte sich auch 1980 fort: Ende 1980 war die *Arbeitszeit* des Betriebspersonals mit 43,8 Wochenstunden 0,3 Stunden und für das Büropersonal mit 43,3 Wochenstunden um 0,1 Stunde kürzer als Ende 1979.

Unter Berücksichtigung der stetig steigenden Teuerungsrate resultierte 1980 real eine Lohnsteigerung von rund ein Prozent, während 1979 noch ein Rückgang um rund anderthalb Prozent zu verzeichnen war. Auf den Jahreswechsel 1980/81 dürfte aufgrund der günstigen Konjunkturlage der Teuerungsausgleich in den meisten Branchen gewährt worden sein. Zum Teil sind damit auch Verbesserungen der Arbeitsbedingungen, wie weitere Verkürzungen der wöchentlichen Arbeitszeit und Verlängerungen der bezahlten Ferien sowie Reallohnerhöhungen, verbunden worden, bei allerdings deutlichen Unterschieden nach Branchen entsprechend der unterschiedlichen wirtschaftlichen Situation. Diese Reallohnerhöhungen sind nach Presseberichten verschiedentlich nicht gleichmässig, sondern differenziert nach Arbeitnehmerkategorien (z.B. gezielte Besserstellung der tiefsten Lohngruppen und der Frauen) entrichtet worden. Derartig differenzierten Lohnerhöhungen nach der beruflichen Qualifikation der Arbeitnehmer setzen jedoch die Arbeitsmarktverhältnisse deutliche Grenzen: In der Industrie meldete zwar die Hälfte der Betriebe Mangel an Gelernten und Angelernten, aber nur rund ein Viertel der Betriebe Mangel an ungelernten Arbeitskräften. Ueber genügend Ungelernte verfügten 70 Prozent, über genügend Gelernte und Angelernte jedoch nur 45 Prozent der Betriebe. Ueberfluss an Arbeitskräften wurde nur von wenigen Betrieben gemeldet.

Die *Beschäftigungsaussichten in der Industrie* – ab 1982 dürften diese Daten auch für den Dienstleistungssektor vorliegen – wurden Ende 1980 für die Dauer von drei Monaten (dem Zeithorizont der jeweiligen Befragungen) als zuversichtlich beurteilt. Immerhin ist dieses Urteil in einigen Branchen, so insbesondere in der Textilindustrie, in der Papierindustrie und in der gewichtigen Maschinenindustrie, nicht mehr so gut ausgefallen wie Mitte 1980.

In der Maschinenindustrie nahm der Bestellungseingang im Vergleich zum Vorjahr um knapp neun Prozent zu. Eine Reihe von Unternehmen klagt jedoch über schleppenden oder gar rückläufigen Bestellungseingang und weiterhin wenig befriedigende Ertragslage. Der wertmässige Auftragsbestand war nur um vier Prozent höher als Ende 1979. Der Arbeitsvorrat in Monaten nahm sogar von 7,5 auf 7,4 Monate ab. Trotz zunehmend günstigerem Frankenkurs, der sich auf die internationale Wettbewerbsposition der Branche positiv auswirkt, wird die *Unruhe an der Währungsfront* als Unsicherheitsfaktor taxiert. Die Erfahrungen der Jahre 1977/78, als der Schweizerfranken sich gegenüber dem US-Dollar sprunghaft um 90 Rappen «verteuerte», hätten gezeigt, dass für die erfolgreiche Bearbeitung von Auslandsmärkten das Vermeiden abrupter Paritätsänderungen unerlässlich sei. Doch dies, so verständlich das Anliegen auch ist, vermag die Nationalbank als Hüterin unserer Währung nicht zu garantieren.

Mit der Wachablösung im Weissen Haus und der Propagierung der auf die Förderung des Angebotes ausgerichteten neuen amerikanischen Wirtschaftspolitik begann der Dollar an den Devisenmärkten überraschend und rasant zu haussieren, was die Nationalbank mit der zweimaligen Erhöhung des Diskontsatzes anfangs und Mitte Februar 1981 bisher nicht entscheidend verhindern konnte. Sie hat zwar angesichts des schwindenden Aussenwertes des Schweizer Frankens und des damit einhergehenden Inflationsimportes – die Teuerung in den OECD-Staaten belief sich Ende 1980 auf 12,1 Prozent verglichen mit 4,4 Prozent in der Schweiz – *die geldpolitischen Zügel kräftig angezogen*, nachdem sie noch Ende 1980 wegen der – vor allem im Exportbereich – etwas zurückhaltenderen Urteilen über den weiteren Konjunkturverlauf eine lockere Handhabung angekündigt hatte. Mit diesem Kurswechsel – der mit umgekehrtem Vorzeichen mit jenem vom Herbst 1978 vergleichbar ist – läuft die Nationalbank jedoch Gefahr, nicht nur für eine kommende «hausgemachte» Konjunkturabschwächung verantwortlich gemacht zu werden, sondern auch die Verantwortung für die von den höheren Zinsen, insbesondere im Hypothekarbereich, ausgehenden direkten und indirekten Teuerungseffekten übernehmen zu müssen und so zwischen Hammer und Amboss zu geraten!

## **Stagnation im Detailhandel überwunden**

Die für den privaten Konsum massgebenden Rahmenbedingungen waren schon 1980 merklich günstiger als 1979. Der schon erwähnte Höchststand der Beschäftigung seit fünf Jahren, die leichte Verbesserung der Reallöhne und das vermehrte Vertrauen bezüglich Sicherheit der Arbeitsplätze wirkten stimulierend auf die Ausgabefreudigkeit der Konsumenten. Im Detailhandel konnte dadurch die seit zwei Jahren anhaltende Stagnation überwunden werden. Die wertmässigen Umsätze erhöhten sich um sieben Prozent und die preisbereinigten Umsätze um zwei Prozent. Vom realen Umsatzanstieg profitierten allerdings nur Bekleidungsartikel und die Gruppe der dauerhaften und der übrigen Güter, während der Zunahme der Nahrungsmittelumsätze um sieben Prozent ausschliesslich auf den sich im Durchschnitt ebenfalls auf sieben Prozent belaufenden Preisanstieg zurückzuführen ist. Wertmässig war mit einer Ausnahme in allen wichtigen Warengruppen eine Umsatzzunahme festzustellen. Die Automobilverkäufe dagegen waren wertmässig vier Prozent niedriger als 1979. Stückzahlmässig jedoch stiegen die Verkäufe von Personenwagen wie schon 1979 erneut um drei Prozent an, jene von Last- und Lieferwagen sogar um 30 Prozent.

Der am *Umsatzzuwachs des Detailhandels* ersichtlichere regere Konsum der privaten Haushalte war indessen nicht von einer entsprechenden Verringerung der Spartätigkeit begleitet, wie dies z.B. von Bankkreisen aus dem Versiegen des Zuflusses von Spargeldern zu den Banken herausgelesen wird. Dagegen haben die privaten Haushalte ihre Einzahlungen auf klassische Sparanlagen – wohl wegen der zum Teil ausserordentlich tiefen Verzinsung – rasch reduziert und höherverzinsliche Anlagemöglichkeiten im In- und Ausland bevorzugt. Dreimonatsdepots erzielten 1980 im Ausland im Minimum den doppelten Zins und langfristige Staatsobligationen je nach Land sogar den drei- bis vierfachen Prozentsatz der vergleichbaren schweizerischen Anlagemöglichkeiten. Zudem dürfte auch der eine oder andere Schweizer – und auch Schweizerinnen – mit dem Ersparten den Weg zu den Edelmetallmärkten gefunden haben. Auf diesen Märkten übertrug sich die 1979 angelaufene beispiellose Hausse auf 1980. Die Preise für Gold und Silber erzielten mit 850 bzw. 50 Dollar pro Unze vorerst neue absolute Rekordzahlen. Umgekehrt dürfte der im Mai 1980 nachfolgende Kurssturz auf 500 Dollars beim Gold auf 12 Dollar beim Silber – trotz des zeitweiligen Wiederanstiegs auf 700 bzw. 25 Dollar – auch in unserem Lande zu empfindlichen Verlusten geführt haben.

## **Erneut starker Anstieg der Teuerungsraten verdüstert Zukunft**

Die am Landesindex der Konsumentenpreise gemessene *Teuerung* hat sich von 3,6 Prozent im Jahre 1979 auf 4,0 Prozent im Jahre 1980



verstärkt. Ausschlaggebend dafür waren die markante Verteuerung von Nahrungsmitteln (die sich im Jahresdurchschnitt wie schon erwähnt auf sieben Prozent belief), die rasch ansteigenden Preise zahlreicher Güter der Gruppe Bildung und Erholung (darunter Zeitungen und Zeitschriften, Spielwaren, Blumen, Sport-, Kino-, Theater- und Theaterveranstaltungen sowie Pauschalreisen) und der Wiederanstieg der während 1979 stabilen Wohnungsmieten.

Für die *Verteuerung im Nahrungsmittelsektor* sind neben den schlechten Witterungs- und Ernteverhältnissen 1980 auch strukturelle Veränderungen bei der Nahrungsmittelproduktion in Rechnung zu stellen. So hat die Treibhausproduktion im Gemüsebau auch in unserem Lande in den letzten Jahren stark zugenommen, um die inländische Ernte früher auf den Markt bringen zu können und in geringerem Mass Kontingente für Importe freigeben zu müssen. Dadurch aber hat sich der Einfluss der 1979 verdoppelten Heizölpreise verstärkt. Ausserdem haben die inländischen Produzenten die Angebotspolitik gestrafft und besser auf die Nachfrageverhältnisse abgestimmt, um zu verhindern, dass Ueberschüsse entstehen und dementsprechend Preiseinbussen in Kauf genommen werden müssen. Zudem dürften auch gewisse Margenverbesserungen vorgenommen worden sein.

Die Teuerungseffekte haben sich somit von den Gütern ausländischer Provenienz auf inländische Güter einerseits und auf die privaten Dienstleistungen andererseits verlagert.

Hinter den ausgleichenden Jahresdurchschnittszahlen verstecken sich jedoch seit Herbst 1980 rasch ansteigende monatliche Teuerungsraten. Im November 1980 stieg der Landesindex innert Monatsfrist allein um ein Prozent an, zur Hauptsache in Folge der durch die Hypothekarzinserrhöhung induzierten Mietpreisaufschläge. Im Januar und Februar 1981 folgten ähnliche Erhöhungen, so dass die *Teuerungsraten* vorerst auf 5,1 Prozent und anschliessend auf 6,0 Prozent kletterte. Im Januar fielen die durch Bundesratsbeschlüsse bedingten Preisaufschläge für Milch und Milchprodukte, Speiseöl, Speisefett und Margarine ins Gewicht, doch stiegen im Gefolge des schwindenden Frankenkurses und der dadurch aus dem Ausland importierten Inflation, der lebhaften inländischen Konsumnachfrage und der späten Auswirkungen der Energieverteuerung die Preise zahlreicher weiterer Produkte recht deutlich an. Die per Frühjahr 1981 bereits beschlossene zweite Hypothekarzinserrhöhung und die schon früher erwähnten weiteren Drehungen des Zinskarusells stellen einen wesentlichen zukünftigen Teuerungsfaktor dar. In den letzten Wochen und Tagen haben sich daher die *Inflationsbefürchtungen* rasch verbreitet und zur bangen Frage geführt, ob die Schweiz ihren bisher guten Platz in Sachen Geldwertstabilität noch halten könne.

Mit dem raschen Anwachsen der Teuerungsraten nimmt auch die *Unsicherheit über den weiteren Verlauf der Konjunktur* in der Schweiz rasch zu. Im Chor der schon vorher nicht einmal über das Vorzeichen dieses Verlaufs einigen Konjunkturauguren dürften die bereits in der Einleitung

erwähnten Pessimisten erneut an Boden gewinnen. Eine Zusammenstellung der Zürcher Kantonalbank über die bis Ende Januar 1981 erschienenen Konjunkturprognosen für das Jahr 1981 zeigt denn auch, dass die Auffassungen zwischen einer Fortsetzung der hochkonjunkturähnlichen Auslastung der Wirtschaft und einem ernüchternden Konjunkturrückschlag variieren.